Transkript

**Wintergartengespräch mit Eliah Sakakushev von Bismarck**

Yvonne Brose (YB):

Lieber Eliah, magst du uns von deiner kulturellen Sozialisation und deinem künstlerischen Werdegang erzählen? Ich stelle diese beide Fragen in einem Atemzug, da sie sich wahrschlich nicht voneinander trennen lassen. Aber erzähle einfach ganz frei.

Eliah Sakakushev von Bismarck (ESvB):

Ja, ich weiß jetzt nicht, was kulturelle Sozialisation genau bedeutet, aber Werdegang, genau. Um also ganz am Anfang anzufangen, ich bin also in Bulgarien geboren in Plovdiv, also das ist die zweitgrößte Stadt des Landes, dieses Jahr auch europäische Kulturhauptstadt zufälligerweise. Wirklich ein besonderer Ort! Angeblich tausend Jahre alt! Also ein sehr reichhaltiger Ort, sozusagen, in einer ärztlichen Familie. Und – Musik war immer präsent bei uns. Und so hat mein Großvater auch Cello gespielt und er war auch mein erster Lehrer. Und er hat mir sein Cello dann auch geschenkt. Also mein erstes Cello war sein Cello und so kam die Musik einfach ganz selbstverständlich in mein Leben mit hinein. Und die Sache lief ziemlich gut, da an der dortigen Spezialschule für Musik, die ich dann bis zur 10. Klasse besuchte, weil ich dann als Jungstudent in Wien aufgenommen wurde. Und da fing es schon an, da ging ich raus aus Bulgarien und fing meine Welt, meine Weltentour an! Ja, in Wien studiert, nur zum Anfang, weil da gewisse Sachen nicht so gepasst haben so für mich, suchte ich nach einem Wechsel. Und das brachte mich dann nach Mannheim, nach Deutschland. Das war mein erster Aufenthalt hierzulande. Ich studierte dann weitere fünf Jahre, wo ich dann meine Diploma gemacht hatte, als Orchester-Cellist, Konzert-Cellist und Solisten-Examen heißt das. Und dann fing schon das Berufsleben an. Also aus Mannheim durfte ich gleich nach Spanien umziehen, wo ich meine erste Stelle als Solo-Cellist im Orchester von Malaga bekam. Genau, und das waren noch weiter drei Jahre. Dann bin ich nach Madrid umgezogen. Eben so ein bisschen auf der Suche nach dem Kulturellen und nach der Essenz, irgendwie der spanischen Kultur und Lebens, natürlich im Einklang mit der ernsten Musik, mit der ernsten Kunstmusik. Denn Malaga natürlich, war herrlich, aber, also, ja, Flamenco so auf dem Cello, das kann`s vielleicht auch geben, aber jetzt nicht unbedingt für mich sofort zu erschließen. Genau. Dann nach Madrid bin ich schon mit Familie nach Sao Paulo, Brasilien, gezogen, umgezogen. Wo ich auch wieder der Solo-Cellist des Sinfonie-Orchesters des Staates Sao Paulo wurde. Das waren zwei weitere Jahre, auch eine enorme kulturelle Bereicherung, mit einer anderen Sprache. Also natürlich die Länder in denen ich gelebt habe, da habe ich die Sprache natürlich auch gelernt und gesprochen. Ähm, genau, das portugiesische Brasilianisch war auch sehr spannend – Sprache ist ja Musik. Also da kriegt man sehr viele, ähm, Farben auch mit. Auch was jetzt kunstübergreifend sind, also nicht nur Musik, Tanz, Samba und solche Sachen. Also das war eine tolle, tolle Zeit in Brasilien. Und...dann bin ich zurück nach Deutschland gekommen, also zweiter Abschnitt Deutschland, allerdings in Bayern, in Regensburg. Wo ich dann wieder Solo-Cellist war im lokalen Orchester, Opernorchester. Und dann hatte ich schon die Bewerbung für Neuseeland, sozusagen hinter mir. Und es kam dann der Bescheid, dass ich nun so gut Cellist des Orchesters von Oakland werden durfte. Und da bin ich, da sind wir, nach Neuseeland, nach Oakland umgezogen, wo wir fast acht Jahre verlebt haben und woher wir nun eben jetzt wieder nach Deutschland zum dritten Mal zurückgekommen sind. Nach Hannover eben dieses Mal. Für mich war Deutschland so ein Phänomen, etwas zwischen Preußen und Bayern, also zwischen Berlin und Bayern München. Und jetzt hier im Nordwesten ist das natürlich ganz etwas anderes, Hannover – also wirklich sehr schön! Erlebnisreich! Und ja, vor allen Dingen jetzt hier mit meiner neuen Berufung als künstlerischer Direktor der Villa Seligmann – sehr spannend!

YB:

Was würdest du beschreiben, was aus Bulgarien für dich prägend war, von der Kultur aus deiner Heimat?

ESvB:

Ja, das ist eine sehr gute Frage, vielen Dank. Also das konnte ich mir eigentlich erst dieses Jahr beantworten, so richtig. Denn ich bin in einem, also, sehr tormentierten Bulgarien aufgewachsen. Also erstens der ganze Krach der Systeme, also der Glaubenswerte, als das war, Bulgarien war ja ein kommunistisches Land. Also jenseits des Eisernen Vorhang. Irgendwo auch ein Satellitenstaat von der Sowjetunion. Und als ich, äm, ich glaube elf war, zehn oder elf, dann kam, ja, da fiel der Eiserne Vorhang, und was man dann vorfinden konnte, ja, war eine Ruine, eine kulturelle Ruine war da das Land. Es lagen überall pornografische Zeitungen, wurden verkauft. Also sozusagen der Westen stürzte in dieses kleine, ja, Randland Europas. Der Westen stürzte hinein und es kam natürlich erstens das, das, Aggressivste, das Plakativste fand sofort den Einzug und das, was es natürlich vorher nicht gab. Deswegen will ich das so ganz krass formulieren.

In der Tat wurden diese pornografischen Zeitungen, ganz billig gedruckt, überall verkauft. Es gab überhaupt kein Jugendschutz, gar nichts! Es war alles wirklich kopf-über! Dann im Nachhinein konnte ich erleben auch, in der Familie, wie man alles in Frage stellte. Die ganzen Werte, die ganzen Familienwerte, alles! Man hatte irgendwie soviel zu kompensieren plötzlich, wo man ja jetzt eine „Demokratie“ sozusagen war. Was das bloß nur bedeuten sollte...Und es ist bis heute eigentlich eine gewisse Generation sehr, sehr stark davon betroffen. Also die Generation meiner Eltern, wie mit diesem Clash der Zivilisationen, letztendlich der da stattfand (...). Und für uns Heranwachsende, Jugendliche damals, war das auch eine schwere Zeit! Jeder musste das mit sich ausmachen, was das nun zu bedeuten hatte, wie man damit umgeht. Also die meisten meiner Schulkommilitonen sind dann ins Ausland gegangen. Also man musste eigentlich die Flucht ergreifen, wenn man irgendwie, einigermaßen, ja, bei Vernunft bleiben wollte und gesund sich weiterentwickeln wollte. Denn das Land hatte, war wirklich...wie kann ich das sagen, also keine Wüste sicherlich. Denn geschichtlich hat das Land sehr viel zu bieten. Sondern wirklich ein tormentierter Ort.

Jetzt, nach wirklich vielen Jahre, habe ich irgendwie das Interesse und den Drang verspürt, zurückzugehen und etwas dort zu machen. Nicht zuletzt, weil eben meine Geburtsstadt diese Kulturhaupstadtsberufung bekam. Und weil sich tatsächlich in den letzten Jahren doch einiges an guter Entwicklung dort getan hat. Also die Leute berauben sich nicht nur gegenseitig und beschimpfen sich nicht nur gegenseitig, sondern sind jetzt langsam im Stande, das gemeinsame Gut irgendwie aufzubauen und zu pflegen. Also Plovdiv sieht jetzt so aus, wie ich das noch nie gesehen habe, wirklich eine sehr schöne Stadt. Es ist natürlich noch sehr viel zu tun – aus westlichem Auge heraus gesehen. Aber es ist trotzdem in einer wunderbaren Verfassung.

Und, ja, ich habe ein Festival dort jetzt abgehalten, gegründet und ausgeführt, im Rahmen der Kulturhauptstadt, des Kulturhauptstadt-Programms. Und damit habe ich noch einmal irgendwie Plovdiv als Ort studiert, und was das war, und durch die Zielsetzung der Kulturhauptstadt auch, wie man die Geschichte jetzt, also nicht aufarbeitet, sondern sich man überhaupt bewusst vergegenwärtigt. Denn Plovdiv, wirklich als eine der ältesten Städte Europas, hat eigentlich schon immer eine unglaubliche Selbst-, ein Selbstverständnis, dass verschiedene Kulturen nebeneinander leben. Und sich bereichern und befruchten. Und das ist zum Glück, trotz der Herausforderungen der letzten Jahrzehnte, erhalten geblieben. Also eben, aus jüdischer Perspektive: Plovdiv hat immer eine jüdische Gemeinde gehabt, selbst aus hellenistischen Zeiten. Und dann natürlich sehr bereichert durch diese sephardische Auswanderung, Oder durch die Vertreibung der spanischen Juden, die ins osmanische Reich sich ansiedelten. Und Bulgarien war nun mal, ja hundert, Teil des Osmanischen Reichs. Also es gibt halt dieses orientalische, es gibt das westliche, es gibt einen großen deutsch-österreichischen Einfluss, könnte ich sagen, auch architekturmäßig. Es gibt das Hellenistische, es gibt das Römische, das Byzantinische eher gesagt, und sicherlich dieses Bulgarische, das sich so, irgendwo schwer definieren lässt. Einerseits ist das Slawische, andererseits hinter dem Ural, irgendwie, also das Urbulgarische ist, ja, sehr anders, es ist eigentlich ein asiatisches Volk. Genau, angehauchte Geschichte gewesen. Und dann die Slaven, also es ist wirklich ein, ein sehr buntes Gemisch eigentlich aus Kulturen und Ethnien, die dort schon immer gelebt haben. Und jetzt ist man irgendwie im Stande endlich das ein bisschen so herauszuarbeiten und zu begreifen.

YB:

Was sind deine Visionen für den Standort hier, mit der Villa Seligmann; mit der Arbeit, die du machen kannst. Hast du da ähnliche Projekte, die die Kulturen so zusammenbringen und die die Begegnung so fördern?

ESvB:

Ja, sicherlich. Also der Sprung von Plovdiv zur Villa Seligmann ist nochmals ein sehr großer Sprung. Aber in der Tat, es sind sehr viele Grundgedanken, die hier eigentlich genauso ausgeführt und gelebt werden können. Also, als ich von der Villa Seligmann hörte, das war irgendwie sehr objektiv. Also ich hatte keine Kontakte, keine Beziehungen nach Hannover. Und ich suchte selber nach einem Wechsel in meinem Leben. Also ich wollte mich so ein bisschen umorientieren und ein bisschen mehr meine anderen Fähigkeiten und Talente sozusagen entwickeln. Also nicht nur das rein Musikalische, sondern eben das Organisatorische, das Gedankliche, das Konzeptuelle, das Gestalterische vor allen Dingen. Und dann stieß ich eben auf diese Ankündigung, dass man hier nach einem künstlerischen Leiter sucht in Hannover. Und, genau, die Ausschreibung war schon sehr interessant für mich, weil das so das perfekte, die perfekte Mischung von künstlerischem Dasein, denn tatsächlich bin ich ja auch als Cellist, als Künstler eigentlich engagiert, ein Teil meiner Aufgaben sind wirklich rein künstlerischer Natur. Aber auch das Veranstalterische, das, wie gesagt, das Konzeptuelle, also das man das Ziel, die Richtung setzt, was dieses Haus eigentlich für eine Bedeutung haben könnte. Und sicherlich das Identitäre, also das Jüdische daran.

Das fand ich auch besonders reizend, dass sich das jetzt nach so vielen Jahren verbinden lässt. Als ich natürlich die Stelle bekam und erst mal hierherziehen durfte und die Zügel ergreifen konnte, war mir eigentlich vieles nicht bekannt. Vor allen Dingen, wie man sich hier vorher schon mit dem jüdischen Erbe sozusagen auseinandergesetzt hat und was man, und wie man überhaupt jüdische Musik definiert hat. Also insofern war das letzte Jahr, und jetzt ist das gerade wirklich ein Jahr, wo ich da bin, war, ja, eine interessante Lernerfahrung und viele, viele, Erkenntnisse kamen noch dazu. Also nicht nur das, was in mir wächst, sondern das, was ich hier vorgefunden habe. Wie ich das zu interpretieren habe. Und wie das in der Gesamtperspektive zu sehen ist.

Also die Villa Seligmann ist ein Haus für jüdische Musik, war schon immer so. Für mich ist es wichtig, die jüdische Musik als ein globales Phänomen zu präsentieren. Und Musik ist ja nicht nur Musik, zu konsumieren, sondern Musik ist – was ist Musik? Also nicht nur eine Sprache zu kommunizieren, sondern auch ein Zeugnis der Kultur, geschichtlich oder lebendig. Es ist sicherlich ein Medium, auch für die Zukunft. Über sich zu verstehen. Aber auch über globalere Zusammenhänge Rückschlüsse zu ziehen. Also Musik, genau, in der ganzen philosophischen Bandbreite. Denn man kann eigentlich jüdische Musik sonst gar nicht so richtig definieren. Im Judentum, Judentum ist bekanntlich ein globales Phänomen. Jüdische Menschen haben und leben immer noch überall auf der Welt. Und ich fände es persönlich oder ich finde sehr spannend, und das habe ich mir zur Aufgabe gemacht, genau diese Globalität eigentlich zu erläutern. Und mit der Sprache, also mit dem Medium Musik, eigentlich ein bisschen näher zu illustrieren, was jüdische Kultur ist. Oder was überhaupt jüdisches Dasein ist. Denn im Judentum ist bekanntlich Musik wirklich ganz großgeschrieben. Also schon seit den Jahrtausenden. Das mag auch daran hängen, was es jetzt für Verbote und Gebote im Judentum gibt. Nämlich, dass man keine Abbildungen von Menschen macht, weil das dann natürlich Gottesabbildungen wären, irgendwo indirekt. Schauspiel, Theater waren immer präsent, aber dann kam das Thema der Frauen. Das ist halt die Positionierung im orthodoxen Judentum, dass man sich nicht entblößen darf oder nicht zu sehr frei zeigen könnte. Und dann, ich mein das ist jetzt nur ein kleiner Umriss. Literatur war natürlich immer ganz großzügig behandelt und ja, das ist sicherlich sehr leicht zu erschließen was da bei Literatur überhaupt. Und Musik war sicherlich irgendwo das Nächste was womit man sich so im jüdischen Alltag und Leben ausdrücken konnte, daher ist das sicherlich das Naheliegendste, womit man jüdische Kultur und deren Verbindung zu den lokalen Kulturen überhaupt illustrieren kann. Also es ist wirklich sehr kompakt, ich kann schwer zum Punkt kommen was das ist, denn es sind mehrere Punkte – ein Puzzle eigentlich, das man auch ganz unterschiedlich lösen kann. Also es ist nicht nur ein Bild, das man zusammen puzzeln soll. Es kann immer wieder etwas anderes entstehen.

YB:

Also, was ich aber auch verstanden habe bisher, dass die jüdische Kultur als eine globale Kultur mit Werten die sie für die verschiedenen Länderkulturen vereint, ein Beispiel sein kann, wie man gemeinsam leben kann mit jeder Vielfalt und mit einer gemeinsamen Wurzel. Da lässt sich viel dran lernen – für uns alle.

ESvB:

Ganz genau so sehe ich das auch. Das ist so ein bisschen komprimiert gefasst. Genau das ist die Botschaft. Das tatsächlich diese Kultur alles Mögliche und Unmögliche überlebt hat, so viele Jahrtausende und es trotzdem geschafft hat alle möglichen großen Bereiche zu überleben, zu bestehen und ist eigentlich heute genauso authentisch, würde ich sogar sagen, wie sie seit 3000 Jahren. Ja, in der Tat, es gibt das spezifische am Judentum, sei es die Resistenz, sei es die Werte, oder sei es die Fähigkeit, sich eingliedern, einbinden, fließen zu lassen in die Kulturen wo die Juden leben. Ein Thema der Integration, was natürlich sehr aktuell jetzt hier ist, ist zum Beispiel, dass im Judentum der jüdische Gottesdienst am Ende immer Segen gesprochen. Also nicht nur die die ins Natura aufgerufen werden, aber auch für das Land, für die Gemeinde, für den Ministerpräsidenten, wenn man das so haben will. Also das gehört eigentlich zum Ritual in der Synagoge und das ist für mich sozusagen ein Zeichen dafür, wie wichtig das ist, dass man egal wo man lebt, dass man sich zu den Gesetzen des Landes, zu der Kultur des Landes bekennt. Dass man sich sicherlich integriert. Dass mit der Assimilation, da haben wir aus der Geschichte schon gelernt, dass das nicht immer die Lösung ist. Aus jüdischer Sicht ist das sicherlich gar keine Lösung, denn man sollte, wie du das ja auch gesagt hast, auf jeden Fall seine eigene Kultur, seine Religion, seine Werte auf jeden Fall weiter leben soweit sie natürlich kompatibel sind mit den Werten der Zivilisation in der man lebt.

YB:

Genau, das heißt die Angst, das kulturelles Gut verloren gehen könnte. Wie weit man sich was man bewahren muss, damit die eigene Identität nicht verloren geht und wo man aber aufeinander zugehen muss oder sich auch inspirieren lassen darf, damit nämlich eine authentische Kultur die für mich (wahrscheinlich sinnbildlich ) dacore auch auf eine neue Generation auch immer flexibel sein muss, also die kann nicht so bleiben wie sie vor 3000 Jahren war. Was bewahrt man? Wo lässt man sich auf eine Entwicklung ein? Wo lässt man sich inspirieren? Diese Fragen stellen sich ja immer wieder. Hast du da noch für uns zum Abschluss ein paar ganz persönliche Punkte?

ESvB:

Schon zum Abschluss? Ich habe gerade angefangen.

YB:

Ja, gefühlt, aber ich nehme an, dass wir uns ein bisschen für dieses Format. Ich würde das auch sehr gern weiterführen. Dass wir uns tatsächlich versuchen einen guten Punkt zu finden, der es zusammenfasst und auf eine philosophische oder auch menschliche, allgemeine Ebene heben kann.

ESvB:

Ja, also sicherlich die Offenheit und ich habe das auch hier sozusagen ein Untermotor meines Wirkens an der Villa Seligmann gemacht. Genau, wir können alles gemeinsam gestalten, wir können voneinander lernen, solange. Überhaupt wenn man sich einander zuhören möchte, denn das ist glaube ich irgendwie der Kern, die Kernfrage. Will man eigentlich dem anderen zuhören oder will man das nicht? Aus welchen Gründen gibt es welche die nicht zuhören wollen. Sie kommen einfach mit ihrem Glauben leider auch sehr oft verurteilt, daher entstehen ja die ganzen Probleme und wollen einfach nichts mehr hören. Sie wollen einfach nicht mehr wissen. Nicht mehr rational begründen. Wir leben auch in einem Zeitgeist wo die Identität auf jeden Fall langsam in den Hintergrund tritt, weil emotionale Handlungen der Wähler, kann man auch sagen, mittlerweile wirklich sehr ausgeprägt ist. Normalerweise würde man sagen, wenn man seine Politiker wählt, würde man sicherlich ein bisschen pragmatischer daran denken wer was verspricht oder zumindest irgendwie logische Bezugspunkte finden. Das ist nun nicht mehr der Fall. Also das ist glaube ich seit vielen Jahren. Viele Jahrzehnte war das nicht so. Es ist ein Phänomen, das speziell jetzt mit unserer Zeit zu tun hat. Also, wenn man einander zuhören möchte und das ist im Judentum glaube ich auch so von der Grundlehre eigentlich verankert. Es ist ein Grundprinzip des jüdischen Denkens, dass man offen ist, dass man sich eigentlich nicht auf die Antwort fixiert sondern auf die Frage. Und eine Frage hat im Judentum mindestens zwei oder drei Antworten. Es gibt nicht das Richtige oder das Falsche. Selbst in den religiösen Schriften, also Talmud, hat man eigentlich zwei sehr oft auch gegensätzliche Antworten und das Judentum fordert die Menschen heraus für sich selber die Antwort zu finden. Selbst wenn zum Beispiel im jüdischen Kalender die hohen Feiertage kommen, also Rosch ha-Schana, jüdisches Neujahr und 10 Tage später der Versöhnungstag Yom Kippur. Da redet man tatsächlich, dass man, wie man sagt man, die Aufrechnung der Seele machen soll. „Cheshbon haNefesh“ heißt es auf Hebräisch. Also jeder steht sozusagen vor Gott, dem ultimativen Richter und muss zurückblicken und sagen „na wie war ich dieses Jahr? War ich gut genug? Habe ich meine Mitmenschen gut behandelt? Wo habe ich eitel und unvernünftig gehandelt? Und wo muss ich mich entschuldigen?“ Also, in der Tat bei uns ist, genau noch ein festes Prinzip, dass man jetzt gegenüber Gott sozusagen verbrochen hat, da muss man um Vergebung bitten am Versöhnungstag, aber wenn man seine Mitmenschen auf der Straße angestellt hat, da ist Gott nicht zuständig. Das muss man selber richten, da geht man auf den anderen zu und sagt „ich war ignorant, ich habe deine Gefühle verraten, ich habe nicht auf dich gehört, ich hab dich verletzt“ und genau, das kann sehr, sehr tief gehen und für mich ist es ein wunderbares Beispiel wie Religion, sagen wir mal als Dioptrien, eigentlich mit den Menschen da sein, ja, mit dem Individuum eigentlich sich gut verbinden kann. Also das ist jetzt nicht nur ein die Reliabilität oder Heiligung da ist, sondern eben auch Gesetze die auf jeden Fall fürs Leben da sein sollen. Also auf allen Ebenen. Judentum ist auch eine offene Religion. Also es hat immer Einflüsse kulturell, auch menschlich von anderen Kulturen aufgenommen. Also es ist sicherlich keine Religion, die Kausalität hat, das ist eigentlich überhaupt nicht gegeben. Aber das ergibt sich so spontan durch diese Offenheit, dass man die Gesetze des Landes respektiert, dass man für die Menschen offen ist, die Sprache spricht. Also es ist wirklich sehr üblich, dass verschiedene jüdische Menschen mehrere Sprachen sprechen, weil man ein bisschen wandert durchs Leben, aber auch sicherlich weil man die eigene Sprache das familiäre und ja genau, indem man nicht eine einzige Antwort serviert bekommen möchte wie man zu Leben hat, sondern selber drauf kommen soll. Und indem eigentlich der Zweifel oder die Abwägung eigentlich der Gesellschaft, der politische … immer präsent ist. Auf diese Weise glaube ich, kann man ziemlich weit kommen. Im Dialog miteinander. Da kann man auf jeden Fall mehr von dem anderen lernen. Muss man eigentlich sogar, damit man das mit sich selber auch sogar ausmachen kann. Und genau das sind so Elemente im Judentum die sich hier in der Villa Seligmann – ein Ort der Begegnung, mit der Sprache der Musik – eigentlich ziemlich gut schildern, erläutern, behandeln lassen und es macht sicherlich sehr viel Spaß, auch wenn es manchmal so Kopfschmerzen bereitet, denn wo fängt man an? Wie will man einen Gedanken kristallisieren? Das merkst du wahrscheinlich auch, dass es mir schwerfällt. Aber es ist die Mühe wert. Es ist auf jeden Fall etwas wo man immer wieder verschiedene, in verschiedenen Töpfen kann man sozusagen einen Samen legen und da wächst immer etwas daraus.

YB:

Vielen Dank, Eliah!

ESvB:

Sorry, es ist immer so.

YB:

Nein, es ist wunderbar. Vielen Dank für dein Erzählen und das Teilhabenlassen. Wir suchen interkulturelle Persönlichkeiten und ich finde das ganz inspirierend und wunderschön, von dir das erzählt bekommen zu haben. Dankeschön.

ESvB:

Gerne. Interkulturell ist, wie sagt man…

Und ich habe das versucht ins Deutsche zu übersetzen, also das wäre kulturübergreifende Persönlichkeiten oder Identitäten. Weil das die Frage der Identität, die begleitet mich bei jedem Salongespräch. Da kommen verschiedene Künstler, manchmal jüdisch, manchmal nicht jüdisch. Und wie man das jetzt mit der jüdischen Musik, die ja so viele Identitäten eigentlich mitbringt, behandelt. Von jedem gibt es andere Antworten. Die jüdischen Künstler sagen, dass muss man mit sich selber ausmachen. Jeder sieht das anders. Ich kann nicht für mich verantworten was die anderen empfinden. Das ist keine Aufgabe. Finde ich auch richtig, aber eine Künstlerin, eine deutsche Künstlerin, hatte gesagt, Identität ist etwas Einengendes. Sie will eigentlich, wenn sie die Frage Identität hört, dann fühlt sie sich bedrängt, sich zu etwas bekennen zu müssen. Und das findet sie nicht. Für sie ist Identität wenn schon irgendwas Gutes. Ein emotionaler Begriff, ein Gefühl.

YB:

Und vielleicht auch etwas, das ständig im Werden ist.

ESvB:

Genau

YB:

Sich gar nicht fassen lässt. Im Leben durch Begegnungen.

ESvB:

Genau.

YB:

Sich immer weiterentwickelt.

ESvB:

Ja, das finde ich ganz toll, weil um das mal auf ein anderes Thema zurück zu kommen irgendwie jüdisch leben in Deutschland. Ist das möglich? Ist das nicht möglich mit dem allen was hier passiert ist? Sind es die Amalekiter, also die Erzfeinde des jüdischen Volkes, für immer gewesen. Wie manche Leute es gerne sehen wollen. Oder ist es, ist man bereit hier wirklich eine Prävention und eine Selbstverständlichkeit zu bekommen? Denn es ist nun so, dass habe ich nun selber natürlich oft erlebt, man ist hier jüdisch – aha du bist jüdisch, aha, dann ist ein Jude da – also erstmal das Wort Jude ist furchtbar. Also ich mein für jüdische Ohren ist das immer so ein Instinkt stigmatisiertes Wort. Und nicht nur für jüdische Leute. Die Geschichte ist doch nicht so lange her, irgendwie. Deswegen, ich sage nicht „ich bin Jude“. Das finde ich furchtbar irgendwie. Also auf Deutsch. In Englisch „Yes, I am jewish. Of course“. Aber jewisch, also jüdisch, das ist dann besser, weil sie bei einer Begegnung immer sagen: Bist du Jude? Bist du ein Jude? Dann würde ich sagen: Bist du ein Christ? Bist du ein Moslem? Also weil letztendlich genau. Das ist, es sind verschiedene Ebenen. Es ist irgendwie so eine Verschiebung entstanden. Mann will es gut machen, dann kommen hier die ganzen positiven, vielleicht nicht antisemitischen, aber semitischen Behauptungen „Ah, die Juden seien ja alle so begabt. Sie seien alle so gut für die Musik und die würden alle so viele Sprachen sprechen.“ Das meinen die Leute wirklich gut, aber da siehst du wie das eine Extrem in das andere Extrem geht. Das es genauso ungesund ist. Wann wird es möglich sein, so ein bisschen selbstverständlicher damit umzugehen? Und nicht ständig Sachen auszuweisen und beschildern zu müssen. Du bist Jude und so. Ich mein, nein! Ich will eigentlich, ich begegne dir jetzt hier nicht als Jude oder so. Ich bin einfach ein Bürger oder wenn du willst Mitbürger und ich mache was ich mache, ich glaube was ich glaube. Du glaubst was du glaubst. Wir können zusammen, wir leben sowieso zusammen und lass uns einfach das Beste daraus machen. Also, diese Selbstverständlichkeit – da muss noch einiges an Wasser glaube ich fließen und das ist für mich glaube ich, das ultimative Ziel.